

# Der große Waldbrand in der Sächs.-Böhm. Schweiz i. J. 1842

*Skizze von Fr. Bernhard Störzner*

Das Wanderziel Tausender ist alljährlich die Sächsisch-Böhmische Schweiz, wie das Elbsandsteingebirge gerne genannt wird, und wohl jedermann nimmt bei einer mehrtägigen Reise in dieses herrliche Bergland auch das wildromantische Prebischtor in seinen Reiseplan auf. Ist dasselbe ein wahres Naturwunder, ein großartiges Kunstwerk des Schöpfers ! Wie reich an Naturschönheiten ist der Weg von Herrnskretsch zu ihm hinauf ! Er ist zwar steil, doch immer schattig und so kann man auch zur Mittagszeit getrost den Aufstieg zum Prebischtore auf dem bekannten Zickzackpfade vornehmen und noch die Wanderung nach dem nahen Winterberge anschließen. Der Wald spendet kühlen Schatten. Vor einigen Jahrzehnten war der zum Prebischtore und Winterberge führende Pfad freilich noch sehr sonnig, da der einstige Waldbestand dieser ganzen Gegend durch einen vier Tage hindurch wütenden Brand vernichtet worden war.

Es war im Jahr 1842, das sich wie das Jahr 1890 durch große Brände auszeichnete. Aus den verschiedensten Gegenden liefen Nachrichten über furchtbare Brände ein, die hier und dort gewütet, Städte und Dörfer und ganze Wälder in Aschehaufen verwandelt hatten. In diesem verhängnisvollen Jahre sollte auch der herrlichste Forst der Sächsisch-Böhmischen Schweiz ein Raub der Flammen werden.



*Das Prebischtor um 1830*

Am Nachmittage des 31. August 1842 wurde unten im Prebischtgrund, unweit des Prebischtore, im Stimmersdorfer Reviere der dem Fürsten Clary-Aldringen zu Teplitz gehörigen Herrschaft Binsdorf ein verdächtiger Rauch bemerkt. Aus nicht aufgeklärter Ursache waren die auf dem Waldboden liegenden Nadeln und dünnen Äste in Brand geraten. Das Feuer griff schnell um sich. Die Flammen liefen auf dem völlig ausgetrockneten Waldmoose weiter, ergriffen die Bäume, wogten mit Riesenschritten vorwärts und erreichten auch den angrenzenden Herrnskretschner Forst. Nun blies auch noch der Wind heftig in das wütende Feuermeer und trieb die Flammen aufwärts bis zu den höchsten Felsengraten. Es brannten jetzt nicht nur Moos, Heide und junger Anflug, nein die

Flammen züngelten auch zu den Wipfeln der harzigen Baumriesen empor. Das Prebischtor, der bewunderungswürdige, riesige Felsenaltar, war jetzt von knisternden und prasselnden Flammen umloht. Das Moos der Prebischtorfelsen brannte und die Feuerzungen leckten an der Holzbrüstung, welche die Prebischtordecke einfaßt. Das zwischen zwei kulissenartig vortretenden Felswänden so malerisch erbaute Gasthaus, das dem Bergfreunde einen angenehmen Aufenthalt gewährt, kam jetzt in die größte Gefahr.



*Der Große Winterberg mit Blick elbabwärts um 1850*

Da zog ein heftiges Gewitter herauf und der Wind sprang plötzlich um. Er wandte sich von Südost nach Nordwest und trieb nunmehr die Flammen in die Felsenschluchten, so daß dadurch das Gasthaus augenblicklich außer Gefahr war. Das Feuer bekam aber neue Nahrung und der furchtbare Brand wälzte sich weiter, immer weiter. In den Felsenspalten und Ritzen züngelten die Flammen empor, erreichten den Schäferstein, den „Musensitz böhmischer Harfner“ und rasten nun auf dem Bergrücken weiter, dem Großen Winterberge zu. Gegen 6 Uhr nachmittags wütete der Brand am furchtbarsten und das Feuermeer wogte jetzt auch auf sächsischem Gebiete. Einem Lavastrome gleich wälzten sich die rasenden Flammen in stürmischer Eile durch den Mittelndorfer Forst. Glühende Rauchwolken wirbelten empor und verkündeten weithin das furchtbare Ereignis. Bergaufwärts und bergabwärts, rechts und links bahnten sich die Flammen ihren Weg, liefen pfeilschnell am dünnen Moos der Bäume empor bis in deren Wipfel. Besonders aber boten die jungen Pflanzungen, die sogenannten Kulturen, den züngelnden Flammen reiche Nahrung. So wogte über dem zarten Waldbestande ein furchtbares Feuermeer, das alles zu vernichten drohte.

Auf dem Prebischtore waren an diesem Tage viele Touristen anwesend. Der wackere Wirt Schlegel aus Herrnskretsch bot alles auf, das bedrohte Gasthaus zu retten und seine Habseligkeiten möglichst in Sicherheit zu bringen. Alle Anwesenden, zumeist Reichsdeutsche, leisteten hilfreiche Hand. Sie halfen redlich und jedermann zeigte mitten in der wachsenden Not Mut und Entschlossenheit, denn die Gefahr für das Haus erstand noch einmal. Die Hitze mehrte sich, der Gluthauch wälzte sich um das Riesentor und alle Anwesenden waren zu eiliger Flucht gezwungen; denn hätte sich der Wind gedreht, dann wären die Fliehenden ein Raub der wütenden Flammen

geworden, die Zurückbleibenden aber wären dem Erstickungstode preisgegeben gewesen. Zum Glücke behielt der Wind seine ursprüngliche Richtung und der Rückzug glückte, freilich war er immerhin gefahrvoll. Es herrschte infolge des Brandes eine so furchtbare Hitze, daß manche dem Verschmachten nahe waren. Wasser gab es ja ringsum nicht.

Trotz der großen Gefahr kam von allen Seiten Hilfe. Böhmisches Forstbeamte leiteten am Prebischtor die Rettungsarbeiten. Auch aus dem an der Elbe in Sachsen liegenden Dorfe Schmilka eilte eine große Anzahl Retter mit Haken, Schaufeln und Äxten herbei, doch konnten die Hilfsbereiten wegen des wachsenden Feuermeeres nicht bis zum Prebischtor vordringen. Sie wurden zur Umkehr gezwungen und wandten sich nun nach dem großen Winterberge, wo ihre Hilfe aber nicht nötig war.

Dort hatten die Flammen beinahe den Gipfel des Berges erreicht und umzüngelten bereits die daselbst erst kurze Zeit vorher erbaute Restauration. Allein die schnell herbeigeeilten sächsischen Forstbeamten, ferner die Holzschläger, die Fremden mit den Führern, die Landleute und der Gastwirt Büttner vereinigten sich zur gemeinschaftlichen Rettung des Hauses. Den Wackeren schlossen sich später auch die aus Schmilka Kommenden bereitwilligst an. Die Wege wurden von Ästen und Nadeln gereinigt und Gräben gezogen. Nun kam die Nacht. Zum Glück hatte sich die Glut mehr in die Schluchten gesenkt und das Gasthaus auf dem Gipfel des Winterberges, das noch heute freundlich in das Land hinausgrüßt, war infolgedessen weniger gefährdet.

Ein großartiges, aber schauriges Bild bot nun die ganze Umgegend. Mitten aus dem Feuermeere ragten geisterhaft die gespenstig beleuchteten Felsmassen empor. Über der Glutfläche des brennenden Moores und der brennenden Heide brannten die harzigen Äste der Fichten und Kiefern, gleich tausenden von Laternen oder riesengroßen Christbäumen; wie Höllenrachen leuchteten die Felsschluchten.

Während der Nacht schienen sich die Flammen noch mehr in die Schluchten zu verziehen; sie ließen in ihrem Zorne etwas nach und erleichterten somit die wiederaufgenommenen Rettungsarbeiten. Von allen Seiten her nahte jetzt die tätigste Hilfe; aus den Nachbargemeinden eilten viele Retter herbei. Die Gräben wurden breiter und tiefer gezogen, um dem sich immer weiter vorwärts drängenden Moos- und Heidebrände rechtzeitig vorzubeugen. Das geschah oft mit größter Lebensgefahr, doch niemand scheute zurück.

Es schien fast, als sei das Feuer über die tätigen Retter erzürnt; denn es übersprang oft wie zum Hohne die gezogenen Gräben, um drüben dann das begonnene Zerstörungswerk fortzusetzen. Die Rettenden mußten wiederholt dem Feuer einen großen Vorsprung abgewinnen, um dann von neuem Gräben zu ziehen und Erdwälle aufzuwerfen.

Von Stunde zu Stunde mehrte sich die Zahl der Retter; Militär kam an, aus Tharandt eilten die Studenten der Forstakademie herbei und traten freudig in die Reihen der Arbeiter. Die Rettungsarbeiten wurden von dem kgl. Forstmeister und von den aus Dresden und Tharandt angekommenen Forstbeamten geleitet. Und endlich sollte das wütende Feuer gezähmt und bezwungen werden. Am 3. September erst erlosch der furchtbare Waldbrand. Nun ließ sich auch der entstandene Schaden schätzen. Auf sächsischer Seite war derselbe am größten. Hier hatten die Flammen besonders junge und kräftige Kulturen zerstört, während auf böhmischer Seite mehr der Hochwald gelitten hatte. Die verkohlten und astlosen Bäume boten einen traurigen Anblick. Die Brandstätte erinnerte noch nach Jahren den Wanderer an den großen Waldbrand. Doch jene einst verwüsteten Waldflächen sind längst wieder bepflanzt worden. Kräftiger junger Wald spendet dem Wanderer wieder wie vordem kühlenden Schatten und die unzugänglichen Felsengrate, die Felsenwände und Schluchten sind von neuem Anfluge wieder überzogen.

*(aus: Erzgebirgs-Zeitung (Teplitz) 1905, 159-161)*